# Ob du auch nie kannst sagen...

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 35

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646403

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 31. August 1935

## Ob du auch nie kannst sagen . . .

Von Johanna Siebel.

Ob du auch nie kannst sagen,
Wo deine Heimat ist,
Und wenn du stets musst fragen,
Wo du zu Hause bist:
Wenn dich im bunten Leben
Ein Herz recht innig liebt,
Kann es dir Heimat geben,
Wie es nicht bessere gibt.

Nur wenn du stets musst fragen
Im weiten Himmelschein,
Wo du sollst Ernte tragen,
Und wo dein Grab wird sein,
Wenn du die Lande wandern
Musst immer auf und ab,
Und keiner kennt den andern,
Wird schwer der Wanderstab.

# Der wunderliche Berg Höchst.

Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 13

Urech Leu vergießt manchen Schweißtropfen beim Aufstieg auf der steilen Bergstraße. Mit Schrecken nimmt er wahr, wie schlecht es um seine Körperlichkeit bestellt ist. Immer wieder muß er am Straßenbord oder auf einem Wegbänklein ausruhen, weil der Herzschlag plötzlich stocken will. Die widersinnige Lebensführung und das Trinken haben den starken Mann mit den Jahren zermürbt. Das gibt ihm der Berg nun ohne Höflichkeit zu schmecken. „Siehst du jetzt, wo es mit dir hinaus will? Du hast den anderen gemeint, und hast dich selber getroffen. Du bist nicht mehr viel nütze. Deinen Haß fürchtet niemand mehr."

Oberhalb des Steigbrunnens kommt ihm die Frau des Maurers Kehrli mit zwei Kindern entgegen, seine Schwestertochter Ros. Sie hat einen Handwagen mit Lesehoz hinter sich; ziemlich weit zurück folgen ihr zwei Kinder, singend, mit Efeukränzchen im Haar. Wie Ros den Oheim erkennt, stellt sie ihr Fuhrwerk quer über die Straße und verliest dem Näherkommenden ohne viel Umständen ein ausgiebiges Sündenregister.

„So — Ihr kommt mir gerade recht! Euch hätt' ich schon lange gerne einmal die Kappe geschliffen! Seitdem Ihr meinen Mann in den Klauen habt, ist er wieder der alte Lump geworden! Ich habe ihn ordentlich zuweg gehabt, wir sind aus dem Bösesten herausgekommen, wir könnten es schön haben, weil die Buben jetzt auch bald entronnen sind. Eure Kneip ist unser Unglück! Ihr lebt von dem, was mein Mann den Kindern heimbringen sollte! Ihr macht, daß er noch wird, wie — — wie Ihr selber geworden seid!"

Die Frau fährt keifend an ihm vorbei, ohne sich nach ihm umzusehen. Urech Leu hat an dem sauren Brocken bis zur Gfirsthöhe hinauf zu kauen.

Nun hockt er eingedrückt auf einer Bank. Er sieht sich selber wie in einem Spiegel, und es ist ein sehr klägliches Bild, das er betrachten muß. „Ich will es noch einmal probieren, so kann es nicht mehr gehen", sagt er halblaut zu sich selber und sucht sich etwas Haltung zu geben.

Drüben beim Gfirsthof richtet der Jakob Mehrhardt eine Leiter auf, um sie an den Kirschbaum neben dem Hause zu stellen. Ein junger Bursche mäht unten an der Halde im Waldschatten Spätheu; zwei Mädchen werken mit Gabel und Rechen, die Arbeit geht ihnen wie ein schönes Spiel aus der Hand.

Dem gebrochenen Manne auf dem Bänklein kommt das Augenwasser. O du arme, heilige Bauernarbeit! O du Bergluft, wie kannst du mich anrühren mit deiner alten Treue und Liebe! ...

Der Gedanke an das Tagwerk, das Urech Leu auf dem Berge hat verrichten wollen, ist wie ein Schatten von ihm ferngerückt. An die Stelle der Haßgier ist unerbittlich die Erkenntnis seiner Ohnmacht getreten. Was würde sein Stiefbruder David zu ihm sagen? „Hast du Geld, — Urech?"

Und nun kommt es plötzlich wie ein Zwang über ihn: er muß die Schritte nach seiner verratenen Heimat hinlenken. Weder links noch rechts sehend geht er am Weidstall vorbei, der auf dem Baugrund des alten Ueberschynhofes steht. Dem Hause zur Quell weicht er mit einem